

Lippen, stimmt Weißhaar, Glatzkopf und Runzelgesicht mit ein, werden matte Augen voll Glanz, pocht wieder frischer das müdeste Herz in der Mosthecke „Zum hilfreichen Engel“, schallt eines immer entflammeren Chores aufrauschender Gesang, von Erinnerungen durchflochten wie diese umdämmerte Stube von den Girlanden aus Reblaub, von neuer Hoffnung erfüllt wie die emporgehobenen Gläser von der Verheißung des neuen Weins, haben sich Sorgen und Plagen, die alltägliche Drangsal verflüchtigt, Enttäuschung, Verzichte und Schmerzen, herrscht die Stunde, brausen die Geister, schäumt der Federweiße im Überschwang des Daseins.

Doch viel schöner ist das Gold, das vom Lockenköpfchen meiner Allerliebsten rollt in zwei blonden Zöpfchen....

singt auch ein Gymnasiast, der nicht anders wie der Vollbärtige drei Stühle rechts von ihm sein Mädchen im Arme hat.

Hochgereckt ist sein Glas, sein Kopf in den Nacken gesteuft. Er strahlt. Er ist ja wie trunken. Das ist sein schönster Geburtstag! Er ist bereits sieben-zehn Jahre! Und er wird geliebt! Von ihr! Er ist ein Günstling des Glücks! Wie wunderbar ist die Welt! Wohlan! Was kostet die Welt! Es lebe die Liebe! Der Most und der Wein!

## Früheste Erinnerungen

Von Hermann Sendelbach

Wie tief vermag ein Mensch hinabzutauchen in die geheimnisvollen Schächte seines Erinnerns? Es wird berichtet, daß in der höchsten Todesgefahr, in einem letzten Augenblick, noch einmal in ungeheurer Klarheit, in einziger, blendender Gegenwart, das ganze Leben vor Augen trete, so wie in der Nacht ein jäher Blitz die Landschaft in flammende Deutlichkeit stellt. Wir lesen sogar von östlichen Weisen, die voriger Geburten sich erinnern. Viel Wunderbares webt in den Räumen, viel Geheimnis in der Seele des Menschen.

Es ist nun aber dem Christen nichts gesagt von früheren Geburten, sondern nur von einer ewigen Liebe, aus der er kommt und zu der er wieder zurückkehren soll. Und so mag meine Mutter in meinen Augen, den Augen ihres ersten Kindes, auch jene Heimat gefunden haben, und das unverstörte Blau dieser Augen mag ihr als Funke des Himmelsblauen, das draußen über den Sommerfeldern freudig strahlte, erschienen sein, und als Spiegel eines noch höheren Himmels über diesem irdischen Himmel. Und auch ich muß es gefühlt haben in einem unbewußten Wissen, dies innig vertrauende Heimatelebnis. Die Erinnerung aber, die nach ihm greift, zerfließt es in ein geheimnisvolles, verdämmerndes Ahnen.

Wann war es, als ich aus dem wunderbaren Kreise des unbewußten Wissens trat, herüber in die erdverfangene Schuld bewußten Erkennens? — Doch warum nenn ich es Schuld? Beklag ich es denn? Sollte es nicht das

Größere sein und unsere Aufgabe auf der Erde, teilzuhaben nicht nur am Frieden und an der großen Geborgenheit, sondern auch am Suchen nach Wahrheit und an ihr selber, die gewaltiger ist, und durch diese wieder den Frieden zu finden in einem reiferen, größeren Sinne? Wir dürfen das hohe Wort nicht wagen, das ihm nur zusteht, der alles schuf: „Ich sehe, daß es gut ist“, aber wir dürfen es ahnen und glauben.

Dies jedoch ist nicht nur Ahnen, dies scheint sich wirklich als erste Erinnerung zu behaupten: Ich liege gefriedet in der Wiege, fühle sie schaukeln, blicke empor, begegne dem warmen Blick meiner Mutter und lächle in tiefer Geborgenheit. Die alte braune Geschlechterwiege hatte an ihrem oberen Rande ein schmales Gitter, und mir ist, wenn ich jetzt die Augen schließe, als klammre ich mich, da die Wiege ein wenig stärker schaukelt, mit Kinderhändchen an dieses Gitter.

Deutlicher schon, wenn auch in frühester Kindheit wurzelnd, ist dieses Erinnern: Ich sitze auf dem Schoße der Mutter in der abenddämmerigen Bauernstube, im Kachelofen flackert das Feuer, vor den Fenstern dehnen sich weiße Felder, verschneite Wälder blitzen herüber, und die Mutter erzählt mir vom Jesuskinde, von der Nacht im Stalle, vom Ochsein und vom Eselin, die mit sanftem Hauche das Gotteskind wärmen. Das wird alles so groß und strahlend in mir, ich freue mich und leide mit, ich glühe und schluchze, und die Mutter lehrt mich die Händchen falten, ich spreche mit ungelenker Zunge, doch innigen Herzens, die ersten kindlichen Gebetchen.

Auch dies muß sehr früh gewesen sein, als ich einmal vor dem Hause neben dem kleinen Garten spielte und plötzlich ein Hund, ich weiß nicht, war es unser eigener oder ein fremder, weiß auch nicht mehr, wie es geschah und wodurch ich seinen Groll erregte, nach mir schnappte und eine kleine Wunde riß, ich glaube am Arme. Ich habe wohl fürchterlich geschrien, noch seh ich die Leute herbeilaufen, sehe mich von Menschen umgeben, darunter auch meine erschrockene Mutter, die sich zu mir niederbeugt, mich streichelt und tröstet.

Die erste Erinnerung an den Vater verbindet sich mit diesem Erlebnis: Ich sitze jauchzend auf seinen Knien, er läßt mich reiten, auf und nieder, und summt dazu mit tiefer Stimme:

„Hossa, hossa Reiter,  
Sitzt er uff am Ross,  
Hat a pelzerns Kappla uff  
Un' a Führla Läusli druff.  
Plumms leit er drunna!“

Jedesmal bei den letzten Worten läßt er mich scheinbar zu Boden stürzen, fängt mich aber mit sicherer Hand und schwingt mich wieder aufs Roß empor. Nicht oft genug kann er das Spiel wiederholen, immer wieder begeh ich darnach, bettle: „Nomal! Nomal! Nomal!“

Die Erinnerungen, die dann folgen, lassen sich nicht genauer ordnen, ich vermag keine Folge festzulegen, sie nicht in bestimmte Jahre zu reihen, weiß nicht in welchem Alter ich stand, als ich den oder jenen Bereich meiner kleinen und doch so bedeutenden Welt eroberte. Es geschah ein stilles, unmerkliches Wachsen, ich formte wohl stetig, gleich einem Baum, meine Lebensringe, doch kann ich sie nicht erkennen und zählen.

## Wir stellen vor: ANDREAS PFISTER

Am 2. August feierte unser Bundesfreund Oberlehrer Andreas Pfister, der sich auch als Schatzmeister Verdienste um den Frankenbund erworben hat, seinen 60. Geburtstag. Wir lassen aus diesem Anlaß unseren Bundesfreund mit mehreren dichterisch beschwingten Beiträgen zu Wort kommen und verweisen dabei auf seine warm empfundenen Gedichte in hochdeutschen Versen und in der heimatlichen Mundart sowie auf sein Jugendbuch „Wildvogel“, das nach seinem Erscheinen viele zustimmende Besprechungen erfahren hat. Wir wünschen dem Jubilär weiterhin ein erfolgreiches Wirken als Pädagoge und ein Vollenden seiner literarischen Pläne.

H. G.

### Aus meinem Leben

„Das liebliche Wiesental der Wern im Maindreieck, umrahmt von waldgekrönten Höhen ist mein Heimatland, wo verschwiegene Kapellen, Burgen und Ruinen, dazu eine reiche Blumenwelt, Sage und Geschichte bis in ferne Frühzeit eindringlich und geheimnisvoll zu meiner Seele sprachen. Inmitten dieses Landes — fast an der genauen Überschneidung des 10. Längen- und 50. Breitengrades — liegt das betriebsame Städtchen *Arnstein*, in dem ich am 2. August 1899 das Licht der Welt erblickte. Ich war der dritte Sohn von insgesamt 6 Kindern. Der älteste Junge — in Würzburg geboren, wo meine Eltern anfänglich lebten — und ein Mädchen starben in frühem Kindesalter; auf den Tod meines zweiten Bruders (im Alter von fast 6 Jahren) 1903 kann ich mich gut erinnern. Das Hinscheiden dieses Kindes war meiner Mutter besonders nahe gegangen — sie blieb fernerhin mit starkem Ernste belastet.

Trotzdem habe ich selbst aus meiner Kinderzeit und späteren Jugend viele frohe Erinnerungen von meiner Heimat und der ländlichen Umgebung, vor allem den Verwandten meiner Mutter, deren Eltern — Adam und Eva — rüstige Bauersleute waren. Auch das Städtchen selbst mit dem kühn vorspringenden Burgberg gegen Westen, um den sich rundum zum Tale hinab die Häuser an gewundenen Straßen und Gassen lagern, die abseits im Grunde gelegene Wallfahrtskirche Maria Sondheim mit zahlreichen ritterlichen Grabmälern, besonders der Herren von Hutten, lauschige Anlagen und Haine, sowie der nahe Gramschatzer Wald schenkten vielerlei frohe und erste Erlebnisse.

Frühzeitig wurde mein Interesse für Natur und Landschaft geweckt durch das handwerkliche Leben meines Vaters — eines Korbflechters — sowie bei Sonntagswanderungen in fast sämtliche Orte der Umgebung und späterhin durch Ausflüge und Reisen in Deutschland und nach Italien. Während der beiden Weltkriege lernte ich auch Frankreich und Belgien näher kennen. Wie Glockengeläute dörflicher Kirchen klingen mir mancherlei wechselnde Mundartformen der Heimat noch im Ohr, kräftige, markante Bauernstimmen, die weit über die Felder hallen, dazu die heimatlichen Klänge vieler Kameraden aus den Tagen des Studiums, der beiden Kriege und meines beruflichen Lebens in Stadt und Land.

So umwoigt von heimatlichen Lauten darf es wohl als natürlich erscheinen, daß neben der hochdeutschen Sprache und Dichtung auch die Mundart als unverfälschter Ausdruck der Herzstimme des Volkes mir nicht nur nahe liegt, sondern echte und tiefe Freude bereitet. Neben den trefflichen Anregungen Professor Dünningers und des gesamten Frankenbundes waren es vor allem Nikolaus Fey, Hanns Rupp und Carl Dotter, die mich stark be-